Zeitschrift: Die Berner Woche

Band: 28 (1938)

Heft: 26

Artikel: Die letzten Hunde Dschingis Khans

Autor: Haensel, Carl

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-643107

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 22.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die letzten II UND Khaus Dschinges Khaus

Von CARL HAENSEL

Nachdruck verboten. - Copyright by J. Engelhorns Nachf., Stuttgart.

Bern ist das Urbild einer Stadt. Seine Türme und weitausladenden Dächer, seine Arkaden, bombensicher wie Kasematten, der überlegene Wirklichkeitsssinn seiner Bewohner geben eine Geborgenheit wie nirgends sonst. Bern ist sestes, unwandelbares Sein. Man hat das Gefühl: wenn die Erde einst nicht mehr zusammenhalten will und rings wieder zurück ins Bodenlose fällt, dann wird die Stadt mit den ruhigen, rückenbreiten Bernern, als wäre nichts geschehen, ganz allein weiter um die Sonne freisen.

Aber in diesem festen Bern hat sich heimlich die Bewegung vorbereitet, die dann in die morsche Türkei hinübergetragen wurde. Kein menschlich waren die Ansänge wie immer. Das Besondere ist, daß diesmas auch noch die Tiere hineinspielen. Nicht nur als einzelne Schlachtopser, wie sonst. Die Gesamtheit der Hunde einer Stadt, die Konstantinopels, wird auf einmas held und Symbol, mit einem Schicksal und einem tragischen Untergang.

Hans von Bubenberg lebte damals auf seinem Erbgute in Muri, eine kleine Wegstunde vor Bern.

Das Dorf liegt auf sansten, satten Hügeln, über dem Aaretal; durch Parks und fruchtbare Obstgärten steigt man hinab zum Fluß. Die Aare hat dort ihre jugendlichen Schluchten hinter sich, auch die beiden Seen, den von Thun und den von Brienz, die sie beruhigt und gereinigt haben. Aber das Wasser atmet noch Frische der Berge aus, obschon es bereits zu einem Fluß geweitet ist, der nun die Landschaft und die Städte bestimmt. Muri nimmt Teil an der Würde seines Flusses. Das Dorf ist von Großbauern bewohnt, und umringt von den Patrizierhäusern alter Berner Familien, deren Parks ein einheitliches Ganzes sind.

Die gepflegte Verbundenheit dieser Gartenanlagen wurde durch Hans von Bubenberg gestört. Er unterbrach durch die Einpflanzung dichter Heden die Rasenflächen, die sich die Nach= barn bis dabin gegenseitig freigegeben hatten. Un Stellen, an denen man seine Heden zusammenschnitt, zog er sogar Mauern. Und es blieb nicht bei seinem Frevel gegen die Wiesenge= meinschaft Muris. Auch sein Nachbargrundstück lehnte sich gegen das Herkommen auf. Deffen Besither verließen die Schweiz, 30= gen nach Berlin oder Paris, je nach ihrer Neigung, und ließen den Garten verkommen. Rein Bunder, daß die bis dahin so fittsamen Buiche außer Rand und Band gerieten, schoffen und wucherten, sich gegenseitig mit Grün und Schatten zuzudecken suchten, so daß im zweiten Sommer ichon taum das haus mehr zu sehen mar. Der weite Blick über die Landschaft, der jedem der Grundstücke die Größe aller anderen ausammen gelieben hatte, war von einer chaotischen Inklopenmauer verstellt.

Die Besitzer der Murihäuser schüttelten die Köpse. Warum hatte dieser Bubenberg das Hersommen gestört? Niemand hatte ihm etwas zuseid getan. Es war nur dann mit ihm zu Auseinandersetzungen gekommen, wenn sich einmal ein harmloser Hund auf sein Grundstück verirrt hatte. Und gegen ein Nachbargrundstück, auf dem ein paar sehr folgsame Wolfshunde angeschafft wurden, hatte er gleich die Mauer ziehen lassen. Fürchtete er sich vor Hunden?

Dies wagte niemand auszusprechen. Denn der Name Bubenberg ist für die Berner mit den männlichen Taten ihrer Geschichte verbunden. Und dieser dreißigjährige Mann war hoch wie eine Tür, seine Schultern waren eckig und breit wie ein Oberländer Schrank. Darauf saß ein gewaltiger Kopf mit gebeulter Stirn, leicht gesenkt, selbst für diesen Kiesen fast zu groß.

Statt des Stiernackens versteckte er unter seinem weißen Rragen einen feingeformten, schlanken hals. Die gerade und flache, nur Trot und Widerstand ausdrückende Stirn der alten Bubenbergs war zu einem hochgewölbten, von Nachdenklichkeis ten ausgefüllten Bogen geworden. Darunter brach zwar der Nasenrücken noch auffallend ftark hervor, weit hinausstoßend in die zu erobernde Welt. Aber die Nasenflügel maren bereits zu zarten, beweglichen Membranen geworden, in deren Spiel fich die ftete Ruhelofigkeit des Geiftes verriet. Die Ur-Bubenbergs hatten ftarte Brauen nötig gehabt, damit ihnen der Schweiß nicht in die blikenden Feuer ihrer Augen tropfte. Bei ihrem letten Entel mar auch dies scheinbar nur ein Erinnerungsfehler der Natur. Seine tiefliegenden Bupillen bedurften dieses Schutzes nicht. Die Gesichte, die fie erschreckten, riefen feinen heißen, gefunden Schweiß hervor, fie trieben nur den talten, feuchten schlafloser Nächte auf die bleiche Stirn.

Wenn die Berner nur ein einziges Mal seinen Gang richtig versolgt hätten, wäre es ihnen schon nicht mehr erstaunlich vorgekommen, daß er sich vor Hunden fürchtete. Ein Mann von seiner Größe hätte schwer und gewichtig stapsen müssen. Sein Schritt mußte schallen, wenn er über das Pflaster ging. Aber man hörte ihn ja fast gar nicht.

Und von seinen Nächten wußten sie ja alle nichts. Manchmal äußerten sich die Mütter mannbarer Töchter abfällig über das Einspännertum des reichen Erben Bubenberg. Manche zeigte Lust, ihn in ihr Haus zu ziehen. Aber feine hatte ihn nachts aus dem Traum heraus schreien hören. Keine hatte es miterlebt, wenn er durch das einsame Haus raste, wie von Furien geheht, um alle Lichter anzuzünden, mit weit ausgerissenen Augen vor sich hinstarrend, und doch die förperlichen Dinge nicht sehend, über Tisch und Stühle stolpernd. Das hielt nur der alte Diener aus, der dauernd Choräle sang und sast taub war, und die Köchin, die über dem Hühnerschlachten, Fischschaben und Kochen das Gruseln verlernt hatte.

Er schrie aus Angst vor etwas Unbegreislichem und Unbeschreibbarem, das sich nachts wie eine Lawine über ihn wälzte, ihn lähmte und dann erstickte, etwas, das ansangs wie glühende Bunkte aussah, kleine, runde, glühende Bunkte; später gesellten sich langgestreckte, rote Flammen zu ihnen. Es konnten Augen sein, es konnten Zungen sein, Rachen, die sich drohend gegen ihn öffneten, Wolfsrachen vielleicht.

Das Furchtbare kam auch nicht in jeder Nacht über ihn. Aber es konnte in jeder Nacht kommen. Es gab Monate, in denen die Erscheinung wegblieb. Aber wenn er glaubte, daß sie nun erloschen sei, verscheucht für immer, gerade dann kam sie mit neuer Heftigkeit.

Wenn man ihn am hellen Vormittag nach den Traumbildern frug, konnte er sie sich nicht vorstellen, konnte auch die Schrecken nicht mehr rekonstruieren, die er die Nacht durchlitten hatte. Der Schmerz löscht eben alles aus, auch das Gedächtnis.

Je älter er wurde, desto mehr beschäftigte er sich mit seinem Traum. Also mit sich. Es gibt keinen fressenderen Gesellen als unser Ich, wenn wir uns auf Kosten der Außenwelt mit ihm alszusehr einlassen. Er entdeckte als Hintergrund der Erscheinungen den leeren Weltenraum, sah dann ganz sern zwei rote Bunkte austauchen, näher rasen, sich tausendsach vermehren. Aus den Bunkten schlossen sich Augenpaare zusammen, unter denen sich im Näherkommen Wolfsrachen öffneten. Er unterschied schließlich bleckende Gebisse und Blutzungen, die ihnen entguollen. Er sand immer mehr Worte hinzu, sprach in den Konsultationszimmern der Aerzte von Fleischslammen und Augenglut, Packen, Zermalmen und Zerreißen, aber die Entbindung großer Worte half ihm nichts.

Solange er zurückenfen konnte, verfolgte ihn auch der Traum. Er hatte seine Eltern schon mit fünf Jahren durch einen Unfall verloren. Merkwürdig: die von der Sorge um das Leben ihres kollkühnen Mannes gepeinigte Mutter hatte immer und immer wieder gesagt: Wenn wir nur wenigstens zusammen sterben! Dieser Wunsch war ihr in Erfüllung gegangen. Dafür blieb nun ihr Fünsjähriger in den Händen fremder Erzieher. Nublos grausam waren deren Bemühungen gewesen, ihm die Nachtangst abzugewöhnen. Aber er war und blieb in diesem Traumgrund verwurzelt. Aus ihm heraus wuchs, sebte, litt er; aus ihm entsaltete sich sein späteres Leben.

Er wurde Elektroingenieur, wie sein Vater. Aber der Beruf füllte ihn nicht aus. Sein Sinn war rückwärts gerichtet, nach den Urgründen seines Seins und seines Leidens. Er verzichtete auf eine Anstellung und beschäftigte sich mit Geschichte und Archäologie.

In der Justingerschen Chronik fand er die Ueberlieferung vom großen Berner Feldherrn, dessen Namen er trug.

Da hatte er ja das Hundeerlebnis! Die eigenen Hunde haben diesen Hans von Bubenberg zersleischt. Bubenberg verbrachte Wochen in Nidau am Bieler See, wo es geschehen ist, um die Einzelheiten zu erfunden. Es stellte sich aber heraus, daß sich der Ariegsmann erst in seinem Alter dorthin zurückgezogen hatte, von seinen Freunden verlassen, soweit er sie nicht überlebte. Schließlich gab er sich nur noch mit seiner Hundemeute ab. Von ihr zerrissen fand man ihn eines Tages im Forst.

Aber dies Geschehnis war die Lösung darum auch nicht. Es konnte gar nicht in seine Erbmasse übergegangen sein, denn der vereinsamte Greis auf Nidau hatte längst die Lebensslamme seines Geschlechtes weitergegeben. Er hinterließ bereits Urenkel, als er starb. Was er diesen an Gutem und Bösem zu übertragen hatte, war längst nicht mehr in ihm. Das Schicksal des Ueberalterten vererbte er nicht mehr.

Immerhin fand sich in den Quellen ein Anhaltspunkt, daß der Held schwerer Schlachten in seinem wachen, männlichen Leben Tiere, besonders Hunde, verachtet und gehaßt habe. Der Umschwung im Alter schien den Zeitgenossen eine Reue, eine Art Bußübung, ein Gott zuliebe übernommener Dienst gewesen zu sein. Bubenberg stieg also weiter zurück, in die Zeit der Kreuzzüge und Abenteuer. Damals waren die Bubenbergs Schelknechte der Grasen von Thun, und gerade der, der ihre Selbständigkeit und den Reichtum begründete, hatte diese Mittel aus Byzanz mitgebracht.

Er hatte sein Vermögen im Solde der Byzantiner verdient, der einzigen Macht, die Oschingis Khans Horden Widerstand geseistet hat und von der Plünderung verschont geblieben ist. Der Urahn Bubenberg wurde mit einem Kitterheer zur Unters

ftügung des Schahs Mohammed Oschingis Khan entgegengeworsen. Dieser hatte gerade im Osten den "Goldenen Kaiser"
besiegt und überrannte jeden Widerstand, der sich ihm bot. Die Kitter versuchten, wenigstens Samarkand gegen ihn zu halten. Zu den Berteidigern der Stadt gehörte Bubenberg. Sie wußten, daß sie Gnade des Siegers nicht zu erwarten hatten. Was hinter sinkenden Toren betroffen wurde, ward niedergemacht. Aus den Köpsen schichteten sie Pyramiden auf, wenn sie sich überhaupt soviel Zeit ließen. Denn die Wurzel der Oschingis Khan-Ersolge war seine Schnelligkeit. Hinter seinen Horden zogen Schwärme halbwilder Wolfshunde her, die fraßen, was der Eroberer zurückließ.

Bubenberg wurde bei der Einnahme der Stadt durch einen Pfeilschuß verwundet. Mit einer Handvoll Leute geriet er in das Kellergewölbe eines einbrechenden Bollwerts. Dschingis Khans Horden hatten feine Zeit, Trümmerhausen zu durchsuchen. Das überließen sie den Hunden. Die Verschütteten gruben sich in tagelanger Urbeit heraus. Keine Männer waren nun ihre Feinde, sondern die Steppenhunde, die in der Stadt herrschten. Bubenbergs Bericht an die Thuner Grasen schildert, daß er sein Leben lang die glühenden Augen, die zahnigen Zacken in den geisernden Mäulern nicht vergessen werde, mit denen die Bestien auf sie einstürmten. Bis auch sie der Blutspur des Oschingis Khan nachzogen und den einzig Ueberlebenden aus der einst mächtigen Stadt den Heimweg freigaben.

Als hans von Bubenberg, der Gegenwärtige, der lette Nachkomme des Samarkanders, diese Erzählung fand, glaubte er zu wissen, woher sein Traum stammte. Ein grauenvolles Geschehen hatte sich in das Fiebererleben des vermundeten Urahns eingebohrt, war in den innersten Kern seines Wesens hinabgefunken, durch die Geschlechter hindurch getragen worden und nun bei ihm wieder aufgebrochen. Wie ja auch in irgend einem Körper manchmal ein längst von der Rasse abgelegtes Glied oder Merkmal als Rückfall in die frühere Entwicklung auftaucht, so war in seinem Geistesleben diese Erinnerung an den Kampf mit den Bestien aufgewacht, nicht Einbildung, sondern Wirklichkeit. Die Aerzte meinten, daß es so etwas nicht gabe. Er mußte mehr. Er hatte die haltung und die Schulterbreite der Bubenbergs geerbt, das Geld und diesen Traum. Er war nicht abzuschütteln, nicht herauszuschneiden. Aerzte konnten eben nicht helfen. Er gab sich auf und vergrub sich in Muri. Daher die Riesenhecken um seinen Bark, die den fröhlichen Nachbarn um ihn herum die Aussicht verdarben und hinter denen die Rinder sich das Dornröschenschloß vorstellten, so heiter hatten fie die Heckenrosen und die Winden nach außen aufgeputt.

Eine Wegstunde seitab von Muri hatte ein Bauer beim Ausschachten einer Grube Stelette gefunden. Er witterte ein Geschäft und wandte sich an Bubenberg, der für solches Zeug gutes Geld zahlte. Bubenberg kam, grub und zahlte. Es waren Keltengräber, selten gut konserviert.

Er überwachte vierzehn Tage lang die Ausgrabungen, dann das Verpacen in großen Kisten. Diese wurden in sein Landhaus nach Muri beordert. Dort wollte er ordnen und ausstellen, daß den Herren vom Berner Historischen Museum die Augen übergingen, wenn sie zur Besichtigung kamen. Selbst wenn man mit dem Leben abgeschlossen hat — ein kleiner Posten Schadenfreude ist immer unterzubringen. Die Erregung der Arbeit, die Lust des Ersolges besreite ihn sogar ein paar Nächte vom Alvtraum.

Der Transport der Kiften brauchte er nicht zu begleiten. Der Fahrer war zuverläffig. Er ritt den Gespannen voraus. Sein Weg führte durch den Wald, die Nachbarbesitzung entlang, die verwisdert und verlassen war. Zu seinem Erstaunen war ein längst vermoostes und eingerostetes Gartentor weit offen. Ausgerissen, gewaltsam, so daß die morschen Riegel geborsten waren. Hufspuren führten aus dem Park heraus in den offenen Wald. Er hielt an und untersuchte den Boden. Drei Pferdel Wer war drüben eingezogen? Gleich mit Pferden? Irgendein Hochstapler, der einen Schindel anbringen wollte?

Er ritt heim und wartete. Da die Nachbarbesitzung unbewohnt gewesen war, hatte er sich nicht so gegen sie sichern lassen wie auf den anderen Grenzen. Ein dünnes Drahtgatter lief dort, im Buschwert versteckt. Er fluchte: so rasch waren jezt im Sommer in der Bauzeit die Handwerker nicht aufzutreiben, die eine Mauer ziehen konnten.

Aber vielleicht hielt der Nachbar auch gar keine Hunde, oder nur einen For, für die Pferde. Da durchbrach ein Geheul seinen Gedanken, daß ihm der Puls gefror und ein eisiger Schauer über den Rücken lief. Das war die Begleitmusit zu seinem Augen- und Rachentraum! Er hatte wohl schon Hunde bellen und geisern hören. Nie aber so!

Die drei Reiter, deren Suffpuren er festgestellt hatte, fehrten aus dem Balbe zurück. Er konnte durch die Lichtung, die ein umgeriffener Baum geschlagen hatte, auf das Rasenrund vor dem Nachbarhaus sehen. Zunächst stieg eine Dame vom Pferd, die im Herrensattel ritt. Er vermochte aber nichts weiter von ihr zu erkennen, als auffallend bestimmte Bewegungen. Einer von den hunden, ein besonders großer, ichoner Bolfs= hund, umtreifte fie mit einem eigentümlichen heiseren Gebell und geleitete fie in das Haus. Der Diener, der mitgeritten war, hielt die Pferde. Die übrige Hundemeute warf sich, mehr nervös als boshaft, auf den dritten Reiter, der noch zu Pferde faß. Sein Reittier fing an zu scheuen. Er hatte nun wohl die Meinung, daß er das Pferd auslaufen laffen und bändigen muffe. Er gab die Sporen und sprengte den Weg berab, auf Bubenbergs Grundstück zu. Bubenberg mußte, daß dort der boshafte Drahtzaun lauerte. Es mar flar, daß der Reiter, wenn er das hindernis nicht kannte, sich und das Pferd gefährdete. Bubenberg machte einige Schritte in dieser Richtung, um zu warnen.

Der fremde Reiter sah die Gesahr zu spät und sprang zu turz. Das Pferd blieb mit den Hintersessen Beide stürzten. Bubenberg glaubte den Reiter unter dem Tier liegen zu sehen. Er lief. Als er an die Umzäunung kam, die beide Grundstücke trennte, stand der Reiter bereits wieder auf den Füßen. Das Pferd richtete sich mühsam auf. Es war verletzt. Der Fremde hörte ihn näherkommen und drehte sich zu Bubenberg. Es war ein unheimlich großer, breitschultriger Geselle. Er hatte wenig Hals. Der Ropf saß in den Schultern drin und war auffällig klein.

Seine Mühe hatte er verloren. Das schwarze dichte Haar reichte bis knapp über die Augen. Die Stirn war niedrig, aber breit. Er trug einen schwarzen Knebelbart; darüber saß eine ungeheuer große, wie ein Schwert gebogene, verzackte und vernarbte Nase. Am schrecklichsten aber waren die kleinen, stechenben, dicht aneinanderliegenden Kaubtieraugen. Sobald er den Mund öffnete, wurde der Eindruck der Augen noch durch das Gebiß überboten. Dieser Wensch war ein Tier, hart und roh. Bielleicht war er tapser, vielleicht war er sogar fühn, das war noch das Beste, was man von ihm denken konnte. Wie kam dieser Kerl in seine Berner Landschaft? Bubenberg sachte ein wenig gezwungen, um sich von der Macht des fremden Einbrucks zu befreien.

Aber der andere hob die Hand mit einer befehlenden, abweisenden, Schweigen heischenden Geste. Dann betastete er die Gelenke seines Pferdes, rollte einen fürchterlichen Fluch aus seinen wulstigen Lippen, spuckte aus, machte einen jähzornigen Griff in die Tasche. Ein Knall, das Tier hatte ausgelitten. Nein, keine Groteske, sondern Wirklichkeit! Der Fremde hatte sich mit diesem Todesschuß eingebohrt in Bubenbergs Erleben. Unfälle überraschen durch ihre Schnelligkeit, aber die toten Körper, die wir dann hinterher still und noch stundenlang liegen sehen, kommen uns nie aus dem Gedächtnis.

Die Hunde schlichen heran, und leckten das frische Blut. Die Wirklichkeit fraß um sich und übersteigerte sich: War das nicht sein Traum?

Es blieb trozdem ein warmer Borsommertag, viel Rogelslaut in der Luft, die Schwere des Sommers lastete noch nicht auf tragender Erde. Das Grün war leicht, frisch und schwebend,

Honig floß vom Himmel. Aber den Frieden und alle Wohligkeit hatte der trockene Knall zerftört. Es roch nach Blut und zertretenem Gras, die Duftmischung aller schweren Kenn- und Autostürze.

Rabassarligen Aeiters und Schützen, sand sich plöglich allein vor dem Hause. Seine Frau war hineingeslohen; die Diener hatten sich versteckt. Er sprang die Freitreppe hinauf und schlug mit der Reitpeitsche auf den kleinen Messingtisch, auf dem bei den Hauseignern, die ihm vermietet hatten, die Besuchskarten abgelegt wurden. Dann brüllte er nach dem Nazir. Der "Nazir" war der Intendant eines vornehmen, türkischen Hauses. Er leitete die Einkäufe für die Rüche und die Besorgung der Fahrfarten, stand am Wagenschlag und rief gegebenenfalls das zur besohlenen Handreichung notwendige Personal. Seine Hände waren weiß und gepslegt, sein Rock sauber und schwarz.

Zitternd kam er, mit tiefer Berbeugung. Er wußte, daß der Kabassakal nur darauf lauerte, bis er den Kopf hob, um ihm eine Ohrseige zu verabreichen. Wenn er sich ganz umgewandt hätte, wäre ein gefährliches Sausen der Reitgerte zu erwarten gewesen. Usso vermied er demütig beides.

Nach einer Einleitung aus Schimpfworten, hauptsächlich gegen Borfahren und Abstammung gerichtet, begehrte der Kabbassal von ihm zu wissen, wieso er dazu gekommen sei, dies Haus zu mieten? Gerade dieses Haus, in dessen Garten doch ein neugieriger Giaur von nebenan hereinschauen könne!

Der Nazir stammelte Entschuldigungen und Beteuerungen, unverständlich und unbestimmten Inhalts. Sachlich äußerte er sich gar nicht. Sein Herr war viel zu klug, nicht selber einzusehen, daß in dem nun einmal engen Bern kein verschwiegeneres Haus als dieses zu sinden war. Es hatte nur einen Nachbar und war in eine derartig dichte Wildnis eingesponnen, daß man vor Spigeln und Spionen sicher war. Wodurch den stärteren Herrn durch Widerspruch reizen? Er wartete auf eine Lösung. Die kam auch, denn plöglich ließ der Kabassalsals von ihm ab und sprang die Treppe hinauf, die eben die Frau des Hauses hinangestiegen war.

Sobald der Nazir außer Reichweite des Rabassatal war, richtete er sich stolz auf und steiste das Rückgrat, denn nach dem Hausherrn war er der nächste Wachthaber unter diesem Dach. Eine ungewöhnliche Abweichung von den gottgefälligen Schicktungen gab es zwar hier im Haus: Der Rabassatal hatte nur eine einzige Frau, und die war Sultanstochter. Dies warf nach türtischer Anschauung zunächst einen bestimmten Glanz nur auf den Mann, der der Ehre würdig besunden war, "Damad", Sultansschwiegersohn zu sein. Ihre Abstammung allein hätte nicht ausgeschlossen, daß die Sultanstochter selber neben anderen Frauen nur ein Objett, Ausdrucksmittel allerhöchster Enade, ein Prunkstück gewesen wäre.

Die Herrin dieses Hauses aber war Mirimah. Für den Kabassafatal gab es neben ihr keine andere Frau, nicht einmal eine Odaliske. Sie war, wie man wußte, die Lieblingstochter des Sultans.

Als der Kabassakal die Tür zu Mirimahs Zimmer aufriß, traf er gegen einen Widerstand, der mit unterdrücktem Schrei niedersiel. Hassa wars. Er war Mirimahs Nagelpfleger und durste ihr ab und zu mit seiner glockenhellen Stimme vorlesen. Er betete sie an. Er war nur reine Sehnsucht, Auge mit viel Trauer, zart, vergrämt, flackernde, verlöschende Flamme.

stügt und sich hinausgebeugt, so, daß sie der Fremde Giaur sehen konnte.

Sie hatte nicht nach Bubenberg geschaut. Frauen schauen überhaupt Männer erst richtig an, wenn es zuvor der Mann tat. Sie sind immer die zweiten, nicht die beginnenden, sondern die Begegnenden. Besonders eine Frau wie Mirimah, die man mit 16 Jahren dem Kabassals gegeben hatte und die nun zussehen mußte, wie sie sich gegen seine Gier verteidigte.

Der Bascha hatte ihr hinter der türkischen Grenze den Schleier und den Tschartschaff abgenommen, den weiten Sei= benumhang, der dem Herkommen gemäß auf der Strage ihre Geftalt verbarg. Aus dem Schlafmagen hatte er fie dann in dieses haus geführt, das keine vergitterten Frauengemächer hatte, offen in der Landschaft lag, mit den tief herabgezogenen Fenstern, in denen die ewige Berner Alpensicht stand. Dies pralle Grün gibt es im Orient nicht. Gedörrt und hart wie Ziegelstein ift dort die Erde. Und auch die Luft. Mirimah fah zum ersten Mal die blaue, weiche, die Linien der Berge umschmiegende Atmosphäre, atmete den feuchten, säuerlich=erfri= schenden Duft der Gräser und des Mooses, der unten aus dem grünen Didicht aufstieg, wenn sie sich aus dem Fenster beugte. Ihre Augen füllten sich, gereizt durch den Kontrast des glashellen Himmels, mit Tränen, und fie mußte niesen, zweimal, dreimal, dem Pascha entgegen, der in marmornem Zorn hinter ibr im Zimmer stand.

Mirimah hatte Bubenberg faum bemerkt, oder doch nur als etwas, das in dies grüne Paradies hineingehörte. Der Kabassata sah nur ihn. Mit breiten Beinen stand Bubenberg vor dem Busch, hinter dem das tote Pferd sag, um die Hunde zu verscheuchen. Wenn diese als Rudel beieinander waren und einen Fraß rochen, waren sie recht mutig. Und bei Bubenberg war es schon geschehen, daß er vor dem Gebell eines Kehpinschers davongelausen war. Aber dies Urgemengsel verrotte-

ter Wölfe, das der Kabaffakal als Lieblingsspiel mitgebracht hatte, ging ihm nicht auf die Nerven, sondern an den Lebens= nerv. Der Baden Bilder in feiner Erbmaffe, zu dem der Kampf mit Dichingis Rhans hunden gehörte, zeigte gerade biefe Blutaugen, die se Rachen, dies Ausweichen, Umtreisen und Wiederkommen. Er stand mit einem frisch abgeriffenen Uft da und schlug um sich, daß die Bestien heulend verschwanden. Auch das Türkengesicht gehörte zu den atavistischen Erinnerungen, das nun oben an Mirimahs Fenfter erschien. Beide Männer, der Rabaffakal und Bubenberg, senkten die Blicke ineinander und hörten in verbissenem Schweigen das Sausen ihres kochen= den Blutes. Beide fogen den Geruch der Feindschaft ein, die immer und überall hund gegen Rate hett. Noch einmal ftanden Moslim und Kreuzfahrer gegeneinander, um den alten Rampf um ihr Heiligtum auszusechten, ehe die Leben schaffenden und Leben nehmenden Kontrafte im Bölkerbrei verschmel= zen. Bubenberg hob seine Reule und drohte hinauf. Der Pascha pfiff seinen hunden und schlug das Fenfter zu. Der Rrieg zwi= schen ihnen war erklärt.

Der Kabassafatal wandte sich an Mirimah: "Dies Fenster schaut in einen fremden Garten und fremde Augen blicken in seine Deffnung. Hat die Frau des Hauses einen Wunsch?"

Mirimah antwortete: "Ich bitte meinen Herrn, den Nazir zu rufen und ihm zu befehlen, die Holzgatter anzubringen."

Der Kabassatal war damit noch nicht zufrieden: "Zu leichtfertig sind diese Gatterstäbe. Sie verwehren nur den Blick von außen, nicht den anderen von innen heraus, der noch sündiger ist. Die dichten Läden dieser Giaurs sind besser. Ich werde sie zuschrauben lassen. Wan soll von den abendländischen Hunden nehmen, was man kann!"

"Es geschieht, wie mein herr es befahl!"

Fortsetzung folgt.

Waldwege

Nun bin ich die einsamsten Wege gegangen: Sie führen alle zum Walde hinaus. Bei Menschen haben sie angesangen Und enden alle bei Hube und Haus.

Es ist ein Traum in den Wäldern von Fernen. Das Abenteuer glott überzwerch. Und ist doch ein Trost unter sicheren Sternen. Und gleich wohnt ein Lächeln beim ersten Pferch. Es ist zuweilen ein Flirren und Locken, Ein goldner Zauber im innersten Tann. Und plötslich läuten dann irgendwo Glocken Waldjenseits. Und mahnen. Und brechen den Bann.

Läuft auch der Fuß die verwunschenste Schneise: Er läuft doch zuletzt seinen menschlichen Lauf. Uch, Wunder genug schon, nimmt ihn dann seise Die stille Schönheit des Kirchleins auf.

hans Graber.

Unübersetzbares Schweizerdeutsch

Bon Brof. Dr. D. v. Greners, Bern.

Es mare dem Raum von zwei oder drei Seiten angemeffener, das aus dem Schweizerdeutsch Ueberset bare qu= sammenzustellen: seelenlose Zahlwörter, Fürwörter, einige Um= standswörter, logisch=grammatische Formwörter und vielleicht auch einige farblose Ding- und Zeitwörter. Aber eben nur Börter, höchstens noch nüchterne Aussagesätze, die gedruckt so gut find wie gesprochen. Sobald jedoch die Sprache tönt und lebt, also eigentliche Sprache ist, nicht bloße Begriffssprache und Mathematik, auch nicht bloße Sprachschrift, — was ist dann übersethar? Welches Wort mit schweizerischem Eigenklang könnte durch ein schriftdeutsches wiedergegeben werden? Wie anders tönt nur schon Bater, Mutter, Bube, Kind neben Batter, Mueter, Bueb, Chind! Und nun gar neben Aetti, Müeti, Büebel, Gof! Oder Großvater neben Großatt, Urgroßvater neben Ur= ähni! Und wenn man sich erst mit Umschreibungen behelfen muß! Was ist eine Brente? In der Schweiz weiß es jedes Rind; weiß es nicht nur, sieht es greifbar vor sich, und zwar nach landwirtschaftlichem Brauch verschieden. Die Erklärung bei Weigand lautet: kusenartiges hölzernes Gesäß mit niedribem Kande. Das stimmt aber nach vorherrschendem Sprachgebrauch zur Gepse, niederbeutsch Satte, nur auf beschränktem Raum zur Brente. Man errät schon aus diesem Beispiel die Schwierigkeit, ja Unmöglichkeit, ein Schweizerwort von landschaftlich ungleicher Bedeutung schriftdeutsch zu umschreiben, geschweige zu übersehen.

Unübersetbar sind vor allem die schweizerdeutschen Namen für Sachen, die in der Schweiz ihre einzige oder hauptsächliche Heimat haben und hier nicht einmal eindeutig gebraucht werden. Ausdrücke aus der Alps und Milchwirtschaft, wie z. B. eben die Namen für Milchgefäße: außer Brente und Gepse noch Welchter, Tause, Muttle, Bocki, Tutel, Folle, Lagel, Stande u. a.; oder für verschiedene Arten, besser Abarten des Käses: Ploderchäs, Bisers, Gugger, Spalles oder Sprinzs, Schmätters oder Lutschchäs, Chizichäs, Tommen und Wigger. Dann die unzähligen Ausdrücke die wir der scharfen Naturbevbachtung der Aelpler verdanken, z. B. für die verschiedenen Eigenschaften des Schnees. Der Grindelwaldner unterscheidet balliga, trättiga, treeliga Schnee, Schnee wo sie stolled, pludriga